

Sarah Ertl: Protest als Ereignis: Zur medialen Inszenierung von Bürgerpartizipation

Bielefeld: transcript 2015 (Edition Medienwissenschaft, Bd.24), 369 S., ISBN 3839430674, EUR 34,99

(Zugl. Dissertation an der Universität Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, 2015)

Seit der Veröffentlichung von Sarah Ertls umfassender Studie *Zur medialen Inszenierung von Bürgerpartizipation* im Juni 2015, deren Ergebnisse beleuchten, welche Strategien in der Protestberichterstattung angewendet werden, haben sich politische Entwicklungen von internationaler Relevanz ereignet, die die anhaltende Wichtigkeit von Ertls Ansatz nur unterstreichen. Einen Tag nach der Einsetzung Donald Trumps zum Präsidenten der USA am 20. Januar 2017 fand der Women's March on Washington statt, der die Mission hatte, sich im Geiste der Demokratie und zu Ehren

der Verfechter_innen der Menschenrechte in Vielfalt zu vereinen und in so hoher Zahl Präsenz zu zeigen, dass es nicht mehr möglich ist, diese zu ignorieren. Doch nicht die Zahl der Teilnehmer_innen ist es, die die mediale Wahrnehmung von Bürgerprotesten ausmacht, wie Ertl eindrucksvoll beschreibt, denn selbst Massenproteste können von den Medien ignoriert werden, die dann als mitunter regierungshörige, ökonomisierte „Gatekeeper [...] dem Protestkollektiv mit seinen Forderungen den Eingang in den politischen Diskurs“ verwehren oder sie nivellierend „framen“ (S.144).

Am Beispiel dreier Fallstudien voneinander unabhängiger Protestereignisse, die „in Inhalt, Form und medialer Inszenierung“ divergieren und die „regionale, die nationale als auch die europäische bzw. internationale Ebene“ betreffen, untersucht Ertl Protestberichterstattungen mit dem Ziel, „ein breites Spektrum der möglichen Formen des medialen Umgangs mit Protest zu umfassen“ (S.26). Das Ausmaß ihrer intensiven Bemühungen und die mit der Arbeit erbrachte außergewöhnliche Leistung zeigen sich an den sinnvoll strukturierten Erhebungen, Analyseverfahren und Schaubildern, die Ertl auf die ideologisch gerahmten ‚London Riots‘, einen lancierten Bürgermeisterprotest in Österreich und auf die „unsichtbar“ (S.211) gebliebenen Umweltproteste von Nord-Griechenland angewendet hat.

Da Protestaffirmation mediale Ausnahme sei und bei Beobachtenden Skepsis hervorrufe, könne grundsätzlich gefragt werden, warum manche Proteste detailgenau oder affirmativ beleuchtet würden, andere hingegen kriminalisiert (vgl. S.13). Die Autorin analysiert akribisch die öffentliche und politische Wirksamkeit relevanter Widerstandsformen und stellt fest, dass das Ignorieren von Protesten durch die Medien „die politischen Verantwortlichen vom Responsivitätsgebot“ (S.145) enthebt. Dabei sei weniger eine fehlende Kenntnisnahme des Protests bei Politiker_innen von Bedeutung, vielmehr sei es den Regierenden möglich, bei unzureichender oder fehlender Berichterstattung einfach so zu tun, als hätten sie den Protest nicht wahrgenommen,

als habe er gar nicht stattgefunden (vgl. S.144). Dazu kommt, dass das „Framing“, die tendenziöse Rahmung, von Protesten als „lästig, störend, nervig“ (S.147) in den Jahren 1967 bis 1999 stark angestiegen ist, da die Medien seit den 1970er Jahren verstärkt nahe legten, Proteste würden das Alltagsleben negativ beeinflussen. Diese Negativberichterstattung über Protest sei „in der Einflussnahme US-amerikanischer Think Tanks begründet, die Medien offenbar erfolgreich in eine konservative Richtung steuern“ (S.147).

Ertl verzichtet nicht darauf, weitere Protestbeispiele in ihre Arbeit einfließen zu lassen und Urheber_innen, Ziele und erfolgte Berichterstattungen zu umreißen. So entsteht ein Geflecht aus Informationen und Bezügen, das nicht nur das Forschungsinteresse der Dissertation abdeckt und auch andere Studien zu Protest und Protestberichterstattung überblicksartig befragt, sondern gleichzeitig über politische Zusammenhänge Aufschluss gibt, die, wenn überhaupt, in den sogenannten Alternativmedien diskutiert worden sind. Besonders interessant wäre hier ein Ausblick auf die Manipulationstechniken gewesen, die die Existenz von *big data* Data-Mining-Firmen wie etwa Cambridge Analytica neuerdings erlaubt. Die Darstellung des Protests der Tea-Party-Bewegung (vgl. S.150), den Ertl als „Hybridfall“ (ebd.) einstuft und als ein frühes Beispiel von Einflussnahme über digitale PR beschreibt, weist bereits indirekt auf diese Entwicklung hin. Der Urheber der damaligen Organisations-Domain, laut Ertl „ein bekannter rechtslastiger

Radio-Produzent“, betreibt heute selbst eine Data-Mining-Company, die partei- und wahlkampfdienliche ‚strategische Kommunikation‘ verkauft.

Ertls Buch ist bis auf einige Tippfehler sehr gut zu lesen und attraktiv gestaltet. Ein Glossar oder Index zentraler Begriffe und Namen wäre sehr hilfreich gewesen und würde das sowohl für Politik- als auch Medienwissenschaft wichtige Buch zusätzlich aufwerten. Mutig und sympathisch sind Ertls Einschätzungen zu den „Alternativen [...] für Protestkollektive, um eine mögliche Dependenz von Massenmedien zu umgehen“ oder „für JournalistInnen, um hegemoniale ideologisierte Konsense im Diskurs

zu vermeiden“ (S.335). Sie mögen von manchen Lesenden als utopisch abgetan werden, die gegenwärtigen politischen Entwicklungen, ‚fake news‘ und algorithmisierte Social-Media-Personalisierungen zeigen jedoch, dass es unabdingbar ist, sich als Weltenbürger_in wie auch als protestinteressierte Geisteswissenschaftler_in im Morgenrauen der immer unausweichlicher werdenden Digital Humanities gerade mit den Strategien bekannt zu machen und solche zu entwickeln, die außerhalb der Reichweite von (digitalen) Manipulationsmöglichkeiten liegen und ihnen zuwiderlaufen.

Simone Vrckovski (Kiel)